

EIN TAG IM LEBEN VON SEAMUS MCPAW

BONUSKAPITEL

LIV O'MALLEY



BONUSKAPITEL



Ein Tag im Leben von Seamus McPaw

Ich erwache vor allen anderen. Ich strecke erst die Vorderpfoten, dann die Hinterbeine, rolle mich einmal genüsslich auf den Rücken und blinzle zur Decke. Kein Grund zur Eile. Ich weiß, dass die Welt auf mich wartet.

Das Haus schläft noch, aber ich kenne jedes Geräusch. Der Kühlschrank summt leise, irgendwo knackt das alte Holz, und durch das gekippte Fenster weht der Duft eines neuen Morgens herein. Gähnend stehe ich auf und mache eine kurze Runde, um zu prüfen, ob alles ist, wie es sein soll. Einer muss das schließlich tun.

Als erstes sehe ich nach, ob mein Napf gefüllt ist. Ist er. Also genehmige ich mir ein paar Bissen und trinke auch etwas. Dann sehe ich nach, ob der Sessel noch bequem ist. Ist er.

Ich überprüfe die Fensterbank. Immer noch warm, sobald die Sonne darauf fällt.

Über meine Tür im Balkon verlasse ich die Wohnung für eine schnelle Runde draußen. Meine Menschen schlafen sowieso noch tief und fest.

Über den Apfelbaum geht es in den Garten mit tausend kleinen Nachrichten. Ein Igel war letzte Nacht unterwegs. Der Fuchs hat sich wieder viel zu weit an die Brombeeren gewagt.

Zwei Spatzen streiten sich um denselben Krümel, obwohl hundert andere daneben liegen, denn sie werden gefüttert.

Ich bleibe kurz stehen und prüfe die Luft. Die Krähe auf dem Zaun tut so, als hätte sie mich nicht gesehen. Ich tue so, als würde ich sie nicht beachten. Wir spielen dieses Spiel seit Jahren.

Ich schlendere weiter durch den Garten, streife an den Kräutern vorbei und prüfe mein Revier. Langsam und würdevoll natürlich. Man rennt nicht grundlos. Wer rennt, wird verfolgt. Wer langsam geht, dem gehört die Welt.

An der zerfallenen Gartenmauer am Ende des Grundstücks bleibe ich stehen. Die Sonne hat den Stein schon ein wenig aufgewärmt. Ich lege mich darauf und genieße den Morgen. Die Welt, die noch ziemlich ruhig ist. Die Sonne wärmt mein Fell, während ich halb döse und doch alles höre.

Das Rascheln einer Maus im Gebüsch. Das Gurren einer Taube. Das leise Summen einer Hummel.

Ein Schmetterling flattert vorbei.

Ich könnte aufspringen, aber tue es nicht.

Er soll ruhig glauben, ich hätte ihn übersehen.

Später vielleicht.

Die Amsel aus dem Rosenbusch schimpft wie jeden Morgen mit mir. Dabei weiß sie genau, dass ich satt bin. Manche Vögel reden einfach gern.

Nach einer Weile höre ich meine Menschen runter ins Café gehen. Sie wundern sich nicht mehr, wo ich bin. Sie wissen, ich komme, wenn es mir gefällt, und das ist schon ziemlich häufig, seit wir alle zusammenleben.

Gelassen springe ich von der Mauer und schlendere ins Café.

Sie begrüßen mich, als wäre ich der wichtigste Mitarbeiter des Hauses. Wahrscheinlich bin ich das auch, schließlich wollen mich alle Gäste sehen und es gibt sogar Postkarten von mir.

Der Geruch von frisch gemahlenem Kaffee erfüllt den Raum. Milch schäumt, Tassen klirren, der Ofen wird warm.

Alles hat seine Ordnung in meinem Revier. Ich springe auf die Fensterbank und beobachte die Straße. Zwei Fahrräder rollen vorbei und Hunde werden ausgeführt. Ich erkenne sie nicht, also müssen sie mit den neuen Menschen zusammen sein, die vorgestern angekommen sind. Touristen. Lady Brumble hat es mir erzählt. Wenn es eine Katze gibt, die alles weiß, was in Ballysheen so vor sich geht, dann ist sie es. Keine Ahnung, wie, denn sie verlässt den Garten vom Antiquitätenladen nie.

Später zieht es mich weiter. Rüber in den Buchladen. Die Tür steht oft offen und niemand wundert sich, wenn ich

einfach hineingehe. Bücher riechen anders als Menschen.
Und jedes Regal riecht anders.

Die Kochbücher riechen ein wenig nach Vanille und
neugierigen Fingern.

Bei den Krimis bleiben Menschen länger stehen. Wahr-
scheinlich prüfen sie, ob der Mörder hinter dem nächsten
Buch lauert.

Kinderbücher riechen nach Kakao, Regenjacken und
Aufregung.

Die Gedichte sind erstaunlich still.

Und die Reiseführer erzählen von Lieblingsplätzen.

Ich habe mehrere Lieblingsplätze.

Der sonnige Fleck zwischen den Regalen.

Der alte Ledersessel im Büro.

Der Karton, in dem gestern neue Bücher geliefert
wurden.

Menschen kaufen teure Katzenbetten. Aber wir bevor-
zugen Kartons. Sie sind praktisch und gemütlich und
bieten so viel Spaß.

Der Buchhändler lächelt, sobald er mich entdeckt. Er
weiß genau, dass ich meinen Platz kenne.

Aber manchmal lege ich mich mitten in den Gang,
denn ich finde, dass Menschen langsamer gehen sollten.
Wer über mich steigen muss, schaut automatisch nach
unten, lächelt und vergisst für einen Moment den Stress.

Kinder fragen oft, ob sie mich streicheln dürfen.

Erwachsene fragen meistens gar nicht. Sie halten
vorsichtig ihre Hand hin. Ich entscheide selbst. Das ist
wichtig.

Manche Hände erzählen Geschichten von Gärten, anderen Katzen oder Hunden.

Manche riechen nach Wolle oder nach Vanille.

Einige Menschen tragen Traurigkeit mit sich herum. Das kann ich nicht erklären, ich spüre es einfach. Dann setze ich mich manchmal neben sie. Ganz ohne Miau. Oft reicht das.

Besonders gern schlafe ich zwischen den Regalen mit den Reiseführern. Dort ist es ruhig. Die Stimmen sind gedämpft, und das Licht fällt weich durch das Fenster.

Wenn mir der Buchladen zu still wird, kehre ich ins Café zurück. Inzwischen sind viele Gäste da. Manche kommen täglich.

Ich kenne sie alle. Die Frau mit dem roten Schal bestellt immer Cappuccino. Der ältere Herr am Fenster liest Zeitung und lächelt mir gelegentlich zu.

Die Studentin sitzt stundenlang mit ihrem Laptop hier und vergisst dabei manchmal, ihren Kuchen zu essen. Ich erinnere sie dann daran, indem ich mich vor sie setze und sie anstarre. Das wirkt erstaunlich oft.

Auch hier habe ich viele Schlafplätze. Das Sofa im Kaminzimmer. Die Fensterbank. Den Teppich vor dem kleinen Bücherregal. Den Hocker neben der Heizung. Jeder Platz passt zu einer anderen Tageszeit. Eine gute Ruhepause ist eine Wissenschaft. Temperatur, Licht, Geräusche und Aussicht müssen stimmen. Menschen unterschätzen das.

Am Nachmittag füllt sich das Café mit Gesprächen. Tassen klappern, Kuchen wird serviert, und überall liegen Düfte in der Luft. Zimt, Schokolade, Kaffee und frisches Brot vermi-

schen sich zu einer Wolke, die mich manchmal gähnen lässt. Ich umrunde die Tische wie ein Gastgeber. Manche Gäste kommen wegen des Kuchens. Andere, da bin ich ziemlich sicher, kommen wegen mir.

Ab und zu setzt sich jemand auf den Boden, um mich besser streicheln zu können. Dann schnurre ich. Nicht immer. Schnurren ist kostbar. Es soll nicht zur Gewohnheit werden. Aber wenn ich merke, dass jemand einen besonders schweren Tag hatte, lasse ich den Motor in meiner Brust etwas lauter laufen.

Gegen Abend wird das Licht draußen golden. Das ist meine liebste Zeit. Ich mache noch eine letzte Runde durch die Nachbarschaft. Die Schwalben fliegen tief, die Luft wird kühler und die Geräusche verändern sich. Die Hektik des Tages verschwindet langsam. Ich springe auf die niedrige Mauer hinter dem Café und beobachte, wie die Sonne hinter den Dächern verschwindet.

Dann gehe ich noch einmal in den Buchladen. Jetzt ist es fast leer. Die letzten Kunden verabschieden sich, Bücher werden ordentlich zurückgestellt und irgendwo raschelt Papier. Ich reibe meinen Kopf an einem Regal, als würde ich den Geschichten eine gute Nacht wünschen. Vielleicht machen Bücher und Katzen etwas Ähnliches. Wir bringen Menschen dazu, langsamer zu werden.

Schließlich kehre ich ins Café zurück. Die Stühle werden hochgestellt, der Boden gefegt und die Kaffeemaschine gereinigt. Ich sehe meinen Menschen dabei zu. Es war ein guter Tag. Nicht besonders außergewöhnlich und gerade deshalb war er schön.

Gemeinsam gehen wir nach oben. Meine Menschen kochen sich etwas und ich bekomme auch mein Abendessen. Danach putze ich sorgfältig mein Fell. Jede Pfote. Meinen Schnurrbart. Den Schwanz natürlich auch. Ordnung muss sein.

Ich springe auf meinen Lieblingsplatz auf dem Sofa zwischen meinen Menschen und lasse mich kraulen. Draußen funkeln die ersten Sterne, und das Dorf ist ganz still.

Morgen warten ein neuer Tag und neue Geschichten auf mich. Ganz ohne Eile. Denn die Welt dreht sich schnell genug. Einer muss schließlich darauf achten, dass sie hin und wieder innehält. Im Café werden wieder Menschen lachen, lesen, reden oder einfach schweigend essen und trinken. Manche werden mich kennenlernen, andere erkennen mich wieder.

Ich schließe die Augen und höre das vertraute Knacken des alten Hauses. Alles ist an seinem Platz.

Das Café.

Der Buchladen.

Der Garten.

Die Straße.

Mein Revier und meine Menschen.